Zeitschrift: Saiten: Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 14 (2007)

Heft: 161

Artikel: Parterre: Lissette Carrere

Autor: Stieger, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885003

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PARTEBRE

JJSSETTE SARRERE

lebt mit ihren Töchtern seit fünf Jahren an der Speicherstrasse 23a in St.Gallen. 24-jährig zog sie von Chile nach Bülach. Darauf folgten Zürich, Winterthur, Turbenthal und Zuzwil. Kürzlich zügelte sie ihr Bett in ein zugemietetes Zimmer im Haus, damit die Töchter ihre eigenen Räume haben. • JOHENNES STIEGER

Mit 18 Jahren bekam ich mein erstes Kind. In Chile wurden die Frauen damals zum Heiraten, Kochen, Putzen, Waschen, Flicken erzogen. Eine eigene Wohnung bekam eine alleinstehende Frau erst recht nicht. Mein Vater war Franzose und wir wurden mit «ausländischer» Strenge und sehr dogmatisch erzogen. 1973, während der Machtergreifung Pinochets, versteckte er in unserer Wohnung Waffen. Polizisten kamen zu uns nachhause, sie kehrten die Matratzen, liessen nichts an ihrem Fleck. Sie fanden das Versteck und mein Vater musste ins Gefängnis. Nach drei Jahren liessen sie ihn raus, um an die Beerdigung seines Vaters nach Frankreich zu fahren. Danach lebte er im französischen Exil, denn bei seiner Einreise hätten sie ihn wieder ins Gefängnis gesteckt.

Vor dem Putsch hatten in Chile alle Geld, aber wir konnten nirgends Waren kaufen. Es kam sogar vor, dass Wohlhabende die Ladung von einem Schiff aufkauften und über Bord kippten. Mein Vater sagte, die Reichen wollen, dass die Armen arm und hungrig bleiben, damit die Reichen die Macht nicht verlieren. Meine Brüder hatten ein kleines Boot und fuhren ins Meer hinaus und fischten Poulet und andere tiefgefrorene Esswaren wieder aus dem Wasser. Meinem Vater war es wichtig, dass wir eine richtige Ausbildung haben. Ich machte ein Diplom als Schneiderin. In Chile hatte ich ein kleines Nähatelier. Ich hätte den französischen Pass anfordern können, das verleidete mir aber, denn mein Vater schwärmte immer nur von Frankreich: «La France, la France!» Bevor er im Exil lebte, fragt ich ihn: «Was machst du hier, warum hast du überhaupt eine Chilenin geheiratet?»

Mein erster Mann war Chilene und arbeitete zuerst in einer Zigarettenfabrik. Aus Geldnot heuerte er auf einem griechischen Schiff an. Als quasi alleinstehende Frau mit zwei Kindern hatte ich es schwer im Chile jener Zeit: Überall Militär, die Mädchen bekamen mit 13 ihre ersten Kinder, die Schulen waren schlecht. 1982 verliess ich das Land.

Als ich in Zürich landete, staunte ich: kein Fetzelchen am Boden. Heute staune ich über die vielen Formulare, die man in diesem Land ausfüllen muss. Wir wohnten während des Asylverfahrens in Bülach. Nach einem Jahr zog ich mit meiner Tochter und meinem Sohn nach Zürich. Damals liess ich mich von meinem ersten Mann scheiden. Ich arbeitete in der Transformatoren-Fabrikation. Ich kochte und putzte für meinen Chef, Herr Schneebeli. Über dreihundert Stunden im Monat arbeitete ich damals. Ich musste nun das Geld alleine verdienen und zudem schauen, dass die Kinder Deutsch lernen. Das war hart, da ich selbst die Sprache nicht beherrschte, ich hatte keine Zeit, sie zu lernen. Ich geriet in Panik, dass sich meine Deutsch sprechenden Kinder von mir entfernen könnten. Ich bin eine Einzelgängerin, das war ich schon immer, und ich hatte in der Schweiz zu Beginn wenig Kontakt zu anderen Menschen. Ich kenne mittlerweile zwar viele, aber es sind ausschliesslich oberflächliche Beziehungen. Das liegt vermutlich daran, wie ich aufgewachsen bin: 13 Geschwister. Wir waren nicht auf Kontakte von aussen angewiesen.

Dann zogen wir nach Winterthur neben das Technorama. Ich arbei-

tete bei Sulzer. Dort lernte ich meinen zweiten Mann kennen, einen Bündner. Als ich 36 Jahre alt war, zogen wir nach Turbenthal und wohnten dort bis 1995. Danach folgten fünf Jahre Zuzwil in einem riesigen Haus. Ich war in einer Clique mit den reichen Frauen und machte das Oberschichten-Spiel mit. Mit meinem zweiten Mann habe ich drei Töchter. Im Jahr 2000 liessen wir uns scheiden. Alleine wollte ich nicht unter den Zuzwiler Bonzen leben.

Eine Kollegin riet mir, nach St.Gallen zu ziehen, mein Ex-Mann wollte, dass ich bei ihm in Frauenfeld wohne. Sie sagte, in St.Gallen seien die Gesetze für geschiedene Frauen besser. Der Umzug war eine grosse Umstellung für die Kinder. Vorher hatten alle ein eigenes Zimmer, einen grossen Garten. Ich kenne St.Gallen besser als jede andere Stadt, da ich zu Fuss das Fürsorgeamt und all die Einrichtungen aufgesucht habe. Ich ging auch jeden Tag ins «Cabi» bei uns im Linsebühl-Quartier, um Kontakte zu knüpfen. Ich mag St.Gallen. Meine Kinder sagen mir jedoch immer wieder, dass wir im Grunde Winterthurer seien. Sie sol-





len nicht allzu beschützt aufwachsen, das Linsebühl stärkt ihren Charakter. In Zuzwil lebten sie wie in einem Kokon. Als wir hierher kamen, war eine meiner Töchter erstaunt, als sie Schwarze auf der Strasse sah. In Zuzwil wohnen nur Schweizer. Im Spelterini-Schulhaus St.Gallen wurden meine Kinder von den anderen gefragt, ob sie einen Schweizer Pass hätten, da sagten sie nein, sie seien Südamerikaner, obwohl sie im Besitz des Schweizer Passes sind. Sie wollten unter den vielen ausländischen Kindern nicht alleine sein.

Als ich in Zürich landete, staunte ich: kein Fetzelchen am Boden. Heute staune ich über die vielen Formulare, die man in diesem Land ausfüllen muss.

Ich rede meistens Spanisch mit meinen vier Töchtern und meinem Sohn. Hier im Parterre wohnen drei meiner Töchter und ich. Die älteste hat im zweiten Stock eine eigene Wohnung. Mein Sohn wohnt mit Frau und Kind in Winterthur. Wenn er sagt, ich müsse mich anmelden, wenn ich ihn besuchen wolle, werde ich ein wenig wütend, aber das funktioniert halt so in der Schweiz, und meine Kinder sind hier aufgewachsen, da kann ich nichts machen.

Ich suchte eine günstige Wohnung mit viel Platz und ein wenig Garten für meine beiden Hunde. In die Küchenwand habe ich einen Durchgang schlagen lassen und das dahinter liegende Zimmer mit einer Wand unterteilt. So habe ich mir ein weiteres Zimmer geschaffen. In dieses Haus wurde drei Mal eingebrochen, seit wir hier wohnen. Aber das macht mir keine Angst. Die gestohlenen Dinge sind ersetzbar. In Chile gehörte Diebstahl zum Alltag. Zurück nach Chile wollte ich nie, obwohl dort das Leben einfacher wäre. Meine Schwestern besitzen mittlerweile eigene Häuser. Eine von ihnen sagt, die Schweiz sei wie mit dem Pinsel gemalt, aber so stur, so streng.

Das Linsebühl ist nicht stur und streng. Meine Kinder betonen, dass unsere Adresse



MEDITERRAN ESSEN & TRINKEN BEI MAHMUT

Das Mittelmeer ist ein Meer der unendlichen Vielfalt. Es ist das Meer der Leuchttürme, der Muscheln, der Sirenen und der verträumten Inseln...



Restaurant Limon, Linsebühlstrasse 32, 9000 St. Gallen, Tel 071 222 9 555, mittelmeer@limon.ch, www.limon.ch Öffnungszeiten: Montag - Donnerstag 09.00 - 24.00 - Freitag - Samstag 09.00 - 01.00, Sonntag 11.00 - 23.00

klubschule

MIGROS

Geben Sie selbst den Ton an.

Programm Musik & Kultur Jetzt bestellen!

Beratung und Anmeldung:

Musik & Kultur Klubschule Migros **9001 St. Gallen** Tel. 071 228 16 00 musik.kultur@gmos.ch

www.klubschule.ch

SAITEN SUCHT <
FÜR RUND EINEN <
NACHMITTAG PRO WOCHE <
EINE MITARBEITERIN <
ODER EINEN MITARBEITER <
FÜR DIE BETREUUNG <
UNSERES VERANSTALTUNGSKALENDERS <
BITTE MELDET EUCH <
TELEFONISCH ODER PER EMAIL: <
071 222 30 66 ODER <
REDAKTION@SAITEN.CH <

die Speicherstrasse sei, weil das Linsebühl einen schlechten Ruf habe. Ich finde es nicht schlecht hier. Probleme gibt es überall. Ich habe meine Ruhe und lasse die Leute auch in Frieden. Ich arbeite im Bürgerspital in der Küche. Mein Pensum beträgt fünfzig Prozent, damit ich zu meinen Kindern schauen kann. Sie besuchen gute Schulen. Aber es braucht viel Kraft, alles zusammenzuhalten

In dieses Haus wurde drei Mal eingebrochen, seit wir hier wohnen. Aber das macht mir keine Angst.

Ich bin auch der Hausabwart. Zusätzlich zur Wohnung miete ich ein Zimmer im Haus. Mittlerweile habe ich mein Bett dorthin gezügelt, damit meine Töchter ihre eigenen Räume haben. Ich renoviere auch unsere Möbel selbst, das habe ich von meinem damaligen Chef in Zürich gelernt, auch das mache ich in meinem Zimmer. Wenn meine Kinder einmal ausgezogen sind, ziehe ich vielleicht ganz ins zugemietete Zimmer. Wie eine Schnecke. Soweit plane ich aber nicht. Es kommt sowieso immer anders.

Johannes Stieger, 1979, ist Redaktor bei Saiten, wohnt ein Stockwerk über Frau Carrere und hat Schiss vor ihren Schosshündchen.



GRUSEL

TREFFAUF, TREFFAE

VON GIUSEPPE GRACIA



Es ist seltsam, wird man Jahre später, als Erwachsener, denken, dass Treppen, die abwärts führen, einen nie in eine sichere Wohnung bringen.

Es ist seltsam, wird man Jahre später, als Erwachsener, denken, dass Treppen, die abwärts führen, einen nie in eine sichere Wohnung bringen, dass sichere Wohnungen nicht im Untergeschoss, sondern treppauf zu erreichen sind. Während in fast allen Filmen mit seltsamen Dunkelheiten die Menschen treppab gehen, wenn sie in ihr Verderben gehen. Aus diesem Grund werden wir später unser eigenes Kind, wenn wir einmal ein Kind haben, nicht einfach hinab in den Keller schicken, um Mineralwasser zu holen. Sonst trifft es in der Dunkelheit noch auf das andere Kind, das weiterhin dort unten wartet. Das Kind, das sich im engen Kellerabteil nur langsam zu bewegen getraut hat, seit das Licht ausgegangen ist, hinter der Lattenzaunwand. Und wieder ein Geräusch, als würde vom anderen Ende des Ganges etwas herüberkommen, keuchend, vielleicht mit kleinen Schuhen über den Steinbodenstaub. Keine Angst, denkt das Kind und spürt, wie das Gewicht der Flasche, die es zwischen den dünnen, zitternden Arm geklemmt hat, zunimmt, wie die Wärme der Finger, mit denen es die andere Wasserflasche am Hals umklammert hält, feucht wird. Aber die Flasche fällt nicht, und das Herz, das lauter geworden ist als die Holzlattentür, die sich bewegt im Dunkeln, kommt zur Ruhe, sobald die andere Hand zu spüren ist, sobald dem Kind eine Flasche abgenommen wird. Es ist in der Finsternis fast nicht zu erkennen, aber es scheint, dass die beiden zusammengehören - und dass sie versuchen, gemeinsam durch die feuchte, fleckige Angst hindurchzugehen, vorbei an der toten Glühbirne, um über den Steinboden in den vorderen Kellergang und von dort zurück ins Treppenhaus zu gelangen.

Giuseppe Gracia, 1967, lebt als Schriftsteller und Horrorfilm-Kenner in St.Gallen.



